

dtv

Wenn die Tage wieder kurz und die Temperaturen frostig werden, frohlocken Skifahrer und Rodelbegeisterte, warten Kinder ungeduldig auf die ersten Flocken zum Schneemannbauen und viele Erwachsene versuchen sich – oft vergebens – wieder am Schlittschuhlaufen. Doch neben idyllischen Spaziergängen an vereisten Seen und schönen Glühweinabenden gehören auch neblige Regentage, Weihnachtsstress und überflüssige Kilos nach dem großen Fest zum Winter. So finden sich in dieser stimmig komponierten Anthologie nicht nur besinnliche und heitere, sondern auch bissige, ironische und lustige Texte und Verse rund um Mensch, Natur und Tier.

Der Herausgeber *Günter Stolzenberger* ist freier Publizist und lebt in Frankfurt am Main. Bei *dtv* erschienen von ihm bereits mehrere erfolgreiche Anthologien, darunter ›Tucholsky. Dürfen darf man alles‹ (14011) und ›Busch. Und überhaupt und sowieso‹ (14177).

DAS  
WINTER  
LESEBUCH

Herausgegeben von  
Günter Stolzenberger



dtv

Vom Herausgeber Günter Stolzenberger  
sind im dtv erschienen:  
Ringelnetz. Zupf dir ein Wölkchen (13822)  
Tucholsky. Dürfen darf man alles (14011)  
Busch. Und überhaupt und sowieso (14177)  
Rilke. Es wartet eine Welt (14245)

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Neuausgabe 2016  
Erstmals erschienen 2012 in der  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München, 2012  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: buxdesign, München  
Gesetzt aus der Bembo 10/12,25'  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14522-0

# Inhalt

HEREINGESCHNEIT ZUR WINTERZEIT

7

DAS GLÜCK IST EIN WARMER OFEN

31

VIER KERZEN FÜR EIN HOSIANNA

49

SCHÖNE FEIERTAGE

71

GESCHICHTEN AUS DEM WINTERLAND

103

DIE TAGE WERDEN JETZT SCHON WIEDER LÄNGER

149

Nachwort

173

Quellennachweis

177





## HEREINGESCHNEIT ZUR WINTERZEIT

An einem Wintermorgen,  
vor Sonnenaufgang

O fläumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!  
Welch neue Welt bewegest du in mir?  
Was ists, daß ich auf einmal nun in dir  
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

*Eduard Mörike*



# Erwin Strittmatter

## SCHNEEFALL

Südostwind wehte und wehte so leicht, daß kein Zweig sich bewegte. In den Wäldern war's still, und etwas Weißes – ein Meisenfederchen wohl – sank auf die sperrigen Heidekrautstängel und verfang sich dort. Ein zweites Federchen fiel hernieder, und auch das blieb hängen und war da, und als ich hinzuritt, sah ich: Es schneite.

Eine Flocke fiel auf die Stutenmähne und zertaute dort zu einem Wassertropfen. Auf den Tropfen fiel eine zweite Flocke, und auch die taute dort, bis ein Flockenschwarm anschwabte und sich wollig und weich in der Pferdemähne behauptete.

Bald lag eine Schneeschicht – zart wie der Stoff von Großmüttergardinen – auf Wegen und Schneisen, aber hinter der Stute lagen die Abdrücke der Hufe noch wie Brötchen aus Sand. Flocke bei Flocke legte sich der Schnee auf die Wurzelfüße der Buchen, umhüllte ihre Astvorsprünge und überzog ihr tabakbraunes Altlaub, und eine Weile drang das Braun noch durch die Lasur, doch die Schneedecke wurde dichter, und die Farbe verstummte.

Den Koppelfählen wuchsen Taschkenter Mützen, und die gesprenkelten Maulwurfshügel hockten umher und starrten sie an.

Nun lag schon Schnee auf dem Sattelknopf, und es lag auch Schnee auf der Zügelhand, auf meinem Ärmel, auf meiner Mütze, und ich ließ ihn dort und schüttelte mich nicht, weil ich wissen wollte, wie sich die Bäume fühlen, wenn es Winter wird und der Schnee sie befällt.

# Friedrich Gottlieb Klopstock

## AN EINE SCHNEEFLOCKE UND KONSORTEN

Dich, vor Minuten noch, im Himmel Hochgeborner,  
Bewundernswürdiger, Gesunkener, Verlorner,  
O schöner Stern! mein Lied soll dich verewigen! – –  
Doch – halt! – wo bist du denn?



## Peter Altenberg

### WINTER AUF DEM SEMMERING

Ich habe zu meinen zahlreichen unglücklichen Lieben noch eine neue hinzubekommen — — den *Schnee*! Er erfüllt mich mit Enthusiasmus, mit Melancholie. Ich will ihn zu nichts Praktischem benützen, wie Schneegleiten, Rodeln, Bobfahren; ich will ihn betrachten, betrachten, betrachten, ihn mit meinen Augen stundenlang in meine Seele hineintrinken, mich durch ihn und vermittelst seiner aus der dummen, realen Welt hinwegflüchten in das sogenannte »weiße und enttäuschungslose Zauberreich«! Jeder Baum, jeder Strauch wird durch ihn zu einer selbständigen Persönlichkeit, während im Sommer ein allgemeines Grün entsteht, das die Persönlichkeiten der Bäume und Sträucher verwischt. Ich liebe den Schnee auf den Spitzen der hölzernen Gartenzäune, auf den eisernen Straßengeländern, auf den Rauchfängen, kurz überall da am meisten, wo er für die Menschen unbrauchbar und gleichgültig ist. Ich liebe ihn, wenn die Bäume ihn abschütteln wie eine unerträglich gewordene Last, ich liebe ihn, wenn der graue Sturm ihn mir ins Gesicht nadelt und staubt und spritzt. Ich liebe ihn, wenn er in sonnigen Waldlachen zerrinnt, ich liebe ihn, wenn er pulverig wird vor Kälte wie Streuzucker. Er befriedigt mich nicht, ich will ihn nicht benützen zu Zwecken der süßen Ermüdung und Erlösung, ich will nicht kreischen und jauchzen durch ihn, ich will ihn anstarren in ewiger Liebe, in Melancholie und Begeisterung. Er ist also eine neue letzte »unglückliche Liebe« meiner Seele!

# Richard Dehmel

## SCHNEEFLOCKEN

Gnädige Frau, es schneit, es schneit!  
Tragen Sie heut Ihr weißes Kleid?

Gnädige Frau, hier in der Ferne  
schneits bei hellichtem Tage Sterne.

Und diese Sterne flimmern genau  
wie die Zähne der gnädigen Frau.

Oder wie Blüten von weißem Flieder,  
gnädige Frau, an Dero Mieder.

Oder die Blicke des Herrn Gemahls  
am Tage Ihres Hochzeitsballs.

Nein, sie flimmern, ich kann mir nit helfen,  
gnädige Frau, wie tanzende Elfen.

Hänseln jeglichen Parapluie;  
will man sie fassen, zerflimmern sie.

Flimmern in Wirbeln, flimmern in Bildern,  
die sind wirklich nit zu schildern.

Gnädige Frau, so wild, so mild  
wie ein opalisch flimmerndes Bild.

Und, ach Gnädigste, diese Sterne  
tanzen auf manchemanns Nase gerne.

Und auf solchemanns Nase, gnädige Frau,  
zertanzen sie zu Trärentau.

Zertanzen flink wie kichernde Lieder:  
morgen, morgen tanzen wir wieder!

Gnädige Frau, leb wohl! Schluß, Kuß!  
Frechheit – aber wer muß, der muß.



# Herbert Rosendorfer

## WINTERLICHES CHOAS

Meine Großeltern hatten eine treue Kundschaft in Sankt Johann – zehn Kilometer von Kitzbühel entfernt –, den »Dampfwirt«, der sein ganzes Haus aus dem Geschäft meiner Großeltern einrichtete, soweit Kriegszeiten eine Einrichtung zuließen.

Weil nun eine Hand die andere wäscht, wurde eines Tages beschlossen, am Sonntag zu Mittag beim »Dampfwirt« ein großes Essen einzunehmen – ebenfalls, soweit es die Kriegszeiten zuließen. (Mit gutem Willen ließen sie erstaunlich viel zu in jenem geschützten Winkel des »Gaes Tirol-Vorarlberg«, erinnere ich mich deutlich, sowohl beim Einrichten als auch beim Essen, wie gesagt ... eine Hand wäscht die andere.)

Es war tiefer Winter, aber ein klarer Tag. Man fuhr ganz selbstverständlich mit dem Schlitten nach St. Johann. Es gab zwar die Eisenbahn, aber die war nicht oder kaum beheizt und unbequem. Außerdem erschienen so kurze Strecken meinen Großeltern für eine Eisenbahnfahrt unangemessen. Automobile gab es in ganz Kitzbühel kein halbes Dutzend: Jeder der drei Ärzte hatte eins und vielleicht der Kreis-Ober-Nationalsozialist, von Taxi keine Rede.

Es wurde also für elf Uhr ein zweispänniger Schlitten vom Fuhrunternehmer Mariacher vors Haus bestellt.

Nach dem Frühstück und der Messe ergriff alle Beteiligten die Erregung. Meine Großmutter erkundigte sich am Telephon, auch das wird einst märchenhaft sein: man drehte seitlich am Apparat an einer kleinen Kurbel; dann meldete sich das Fräulein vom Amt, meine Großmutter verlangte »Mariacher« – Telephonnummern gab es wohl, aber niemand

belastete sein Gedächtnis damit – das Telefonfräulein sagte: »Ja, Frau Rosendorfer«, sie kannte alle an der Stimme, und nach einiger Zeit meldete sich dann jemand auf der anderen Seite: »Ja?« und meine Großmutter erkundigte sich, ob der Schlitten auch gewiß käme ... ja, gewiß ... pünktlich? ... pünktlich ... und so weiter.

Ich wurde in unzählige Pullover und Jacken gesteckt, in Mäntel und Übermäntel, bis ich so dick war, daß mein Onkel befürchtete, ich werde aus dem Schlitten rollen. Meine Großmutter zog alle drei Pelzmäntel dreimal an – einmal den schwarzen, einmal den braunen und einmal den grauen obenauf, je nach ihrem, oft minutenweise wechselnden Geschmack –, mein Großvater büstete und kämmte sich sorgfältig, dem Dienstmädchen, einem älteren Fräulein mit Namen Elsa, wurden substantiierte Anweisungen über das Verhalten während der Abwesenheit gegeben (verschiedene von jedem), es ging gegen halb elf. Um halb elf war man theoretisch fertig, um elf nicht mehr. Die überflüssige halbe Stunde hatte zu erneuten Dispositionen verleitet, die dann wieder mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nahmen. Es wurde doch noch einmal nachgeheizt, meine Großmutter zog doch den schwarzen Pelzmantel *über* den anderen an, ich musste doch noch den Bleisoldaten ohne Kopf im Keller suchen, und so fort. Mein Großvater tobte: das sei doch ein Durcheinander, das reinste Choas. Ich weiß nicht, ob er aus Jux oder aus fremdwörtlicher Unkenntnis die Laute dieses seines Lieblingswortes verdrehte.

Gegen elf läutete es – »der Schlitten« –, ich eilte zum Fenster. Auf dem breiten Trottoir vor dem Geschäft stand er. Mit gesenkten Köpfen, dampfenden Nüstern und stampfend standen die beiden Pferde und rieben die Häuse aneinander. Der Kutscher mit der Peitsche schaute herauf und schrie – was jeder sah –, daß er jetzt da wäre.

»Einen Moment noch.«

Der Kutscher wandte sich den Pferden zu, zupfte ihre Decken gerade, beschäftigte sich mit dem Schlitten. Heroben wurde abgesperrt, wieder aufgesperrt, weil drinnen der Schlüssel für die äußerste Tür liegengeblieben war ... doch nicht liegengeblieben, er steckte, wieder zugesperrt. Meine Großmutter überlegte, ob sie nicht doch den grauen Pelzmantel ... Das reinste Chaos also. Geduldig stampften die Pferde in der klaren, ruhigen Kälte draußen, und der Kutscher rieb sich mit seinen grobwilligen Handschuhen das Gesicht.

Endlich war es soweit. Der Kutscher öffnete die spielerisch kleine, bauchige Tür am Schlitten, ließ die beiden kleinen Trittbretter herunter, mit vereinten Kräften wurde meine Großmutter in den Wagen geschoben. Mein Großvater – er hatte seinen dicksten Überzieher an, mit Bisamfellen durchaus gefüttert, so schwer, daß ich den Mantel nicht aufzuheben vermochte – setzte sich neben sie, beide in Fahrtrichtung. Wer sonst noch mitfuhr, weiß ich nicht mehr, mein Onkel und meine Tante vielleicht, vielleicht ein anderer Onkel, der gerade auf Urlaub aus dem Feld war. Es war jedenfalls eine ganze Gesellschaft, eine richtige Schlittenpartie.

Als alle saßen, wurden die Knie in grobe, große, gelb-schwarz-karierte, rot geränderte Decken gewickelt, eine andere Decke darüber gelegt und dann eine dritte. Pinzi (das war ich) sollte eigentlich zwischen den Großeltern in wohliger Wärme wie in einem Nest sitzen. Ich tobte aber und schrie: ich wolle auf den Bock. »Gut, du gehst auf den Bock, aber nicht zu lang!« Meine Großmutter gab wieder Anweisungen, wie ich an dieser ausgesetzten Stelle richtig vor der Kälte geschützt werden mußte: eine Decke um den Körper gewickelt, unter den Achseln, eine über die Knie, eine über das Ganze drüber.

Nach längerem Hin und Her, ob nichts vergessen wäre, wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben.

Der Kutscher schnalzte mit der Peitsche, die Pferde zogen das Kreuz durch, scharrtten mit den Hinterfüßen kräftig ein paar Mal im brettharten Schnee der Straße und zogen dann mit einem Ruck, der alles durcheinanderschüttelte, den Schlitten vom Fleck. Einmal angezogen, glitten die Kufen – vorne hochaufgebogen wie das Geweih eines exotischen Widders – auf der verschneiten Straße dahin. Auf dem Trottoir vor dem Haus hatte eines der Pferde sein Siegel zurückgelassen: hellgoldgelben, dampfenden Haferextrakt, der kraft seiner Wärme leicht in den Schnee eingesunken war.

Es war kalt, aber kein Hauch bewegte die schwer mit Schnee beladenen, in der Wintersonne tausendfach blitzenden und glitzernden Fichten am Rand der damals noch fast unbebauten Straße von Kitzbühel nach Sankt Johann. Lautlos lag die Welt, das wahrhaft majestätische Massiv des Wilden Kaisers wie das Totenmonument eines urweltlichen Herrschers – lag, deutlich sichtbar mit jeder Schrunde und Spitze, tieftaubenblau über dem verschneiten Land in der kristallklaren Luft des eisigen Wintermorgens ... das sanft gebogene Kitzbüheler Horn, bis zum Gipfel mit Schnee bedeckt, goldglänzend die Sonnenseiten, feenblau die Schatten, darüber der hellblaue, fast zerbrechlich weiße, makellose Himmel. Wie tief die Welt verschneit war, konnte man an den sommern mannshohen Zaunpfosten entlang der Straße sehen, die jetzt nicht mehr als handbreit – schwarzbraun, mit einem hohen Gupf Schnee bedeckt – aus dem weithin unberührten, jungfräulichen, jede Unebenheit des Bodens nivellierenden Schnee ragten ... das einzige Geräusch – es ist wirklich wie ein Märchen – waren die Schellen an den Halftern der Pferde, die im Takt der trabenden Schritte in einem ausdauernden, fröhlichen, nicht zu langsamen, aber dennoch geruhsamen Andante die Begleitung zur Fröhlichkeit der Schlittenpartie klingelten.

Im steten Trab, bald eine sanfte Kurve nach links, bald nach rechts, ging es voran. Die Ache wurde überquert: ein

Eisbach, dessen Anblick schon ängstigt, wenn man sieht, wie sein grünes Wasser über dick gefrorene Steine und zwischen den ebenfalls dick mit poliertem Eis überkrusteten, wie gepanzerten Ufern dahinschoß. Die sichere Brücke mit dem tief verschneiten Geländer führte uns darüber.

Auf einer ungefährlichen, geraden Strecke erlaubte mir der Kutscher, die Zügel zu führen. Jauchzend, rotwangig vor Aufregung und Kälte, faßte ich die Zügel, schnalzte mit der Zunge, und während ich glaubte, wir flögen dahin im Flaum der verschneiten Welt, gefror mir der Rotz zwischen Nase und Mund, eine winterliche Herrlichkeit.

Wir näherten uns Oberndorf, einem kleinen Dorf auf der Hälfte des Weges. Die Bauern standen nach der Elf-Uhr-Messe in kleinen Gruppen vor der Kirche und redeten oder schickten sich an, zum »Kramerwirt« hineinzugehen. Selbstverständlich übernahm hier der Kutscher wieder die Zügel, vielleicht durfte ich sie danach kurz einmal halten, dann war man bald in Sankt Johann.

Knirschend im harten, niedergetretenen Schnee der Straße vorm »Dampfwirt« hielt der Schlitten, die Schellen verklangen in einer Fermate, die in der Begrüßung des Wirtes unterging. Wir waren natürlich längst gemeldet, der Tisch war reserviert in der Extrastube, eine Magd legte eben noch einen Armvoll Buchenscheite in den hohen, weißen, kuppelförmigen, mit grünen Warzen verzierten Ofen, der Duft des Harzes der im Feuer krachenden Scheite durchzog fein und wohligh die alte Holztäfelung des Raumes ... während sich schon der Duft der Leberknödelsuppe hereinschlangelte.

Stühle wurden gerückt, der Wirt rieb sich die Hände, unzählige Mäntel wurden abgelegt, der Kutscher spannte draußen die Pferde aus. Sie kamen in den Stall zu den Sankt Johanner Kollegen, er in die Küche, wo er wohl den Mägden in die Schenkel zwickte und darüber hinaus vereinbarungsgemäß verköstigt wurde.

Auf das Andante folgte nun das metallische Adagio der Messer und Gabeln über den Schnitzeln und Koteletten, über dem wacholderduftenden Kraut, über den knusprigen Kartoffeln, über den faustgroßen Knödeln, mit brauner Butter übergossen, aus denen die roten Speckbröcklein lugten, über der Leber in Rahmsauce für meine Großmutter – ihr Leibgericht – und über die gedünstete Zunge und den aufgeplatzten, leicht angerösteten Bratwürsten für meinen Großvater, hie und da unterbrochen durch das Klingeln der kleinen, bauchigen Weingläser, aus denen die Herren der Partie Roten, die Damen und dazu ich Glühwein tranken: Rotwein, mit Nelken, etwas Zucker und Zitronenschalen versetzt, siedend in einem Kupferkessel an den Tisch gebracht und hier angezündet, daß eine kaum sichtbare bläuliche Flamme hochaufzügelte, der dann mit Messingkellen in die Gläser geschöpft wurde.

Nicht nur die eisige, kristallene Kälte des Wintersonntags mit seinem metertiefen Schnee, die Feindlichkeiten des Lebens überhaupt, die Zeit, das ganze Chaos draußen verwich vor der behaglichen, scheiterknisternden, bratenduftenden Genüßlichkeit des getäfelten Raumes.

Es kam dann noch Kaffee, kostbarer Bohnenkaffee (»von bloß Kern«, wie ihn meine Großmutter zum Unterschied vom Ersatzkaffee nannte), Streuselkuchen und meterlange, goldbraune, fetttriefende Strauben und für die Erwachsenen kleine Gläschen mit Obstschnaps, schwarzgebrannt ohne Zweifel, der so scharf war, daß man überhaupt nichts schmeckte, bis nicht seine wohltätige Wirkung vom Magen aus ihre tausend seligen Arme in alle Teile des Körpers reckte, was auch ich merkte, als ich ein klein wenig am Gläschen meiner Großmutter nippte.

Der Wirt setzte sich, nachdem die Kompanie der Mägde die leeren Schüsseln und Teller abgeräumt hatte, ein wenig zu uns, es wurde über allerhand gesprochen, was mich nicht

interessierte. Ich schaute derweil eine illustrierte Zeitung an, und der Wirt hielt einen langen Pechspan in die nachgerade höllische Glut des Ofens und zündete damit seine Deckelpfeife und meinem Großvater und meinen Onkeln eine Zigarre an, so daß dieser weltliche Weihrauch den entschwindenden Geruch des Essens ersetzte.

Als es dämmerte – dort im tiefen Winter um drei Uhr – wurde dem Kutscher geheißen, die Pferde wieder anzuspannen. Es wurde selbstverständlich nicht bezahlt, sondern mit irgendwelchen Tuchenten und Leintüchern verrechnet. Dann kam der Aufbruch.

Die Luft schlug uns wie ein rauhes Tuch unter der gedrungenen Tür des Gasthauses entgegen. Freiwillig verzichtete ich jetzt auf den Platz am Bock und setzte mich zwischen meine Großeltern. Wieder zogen die Pferde mit einem Ruck, der alles schüttelte, den Schlitten an. Der Wirt und die Wirtin verabschiedeten sich laut und gestikulierend, wir winkten zurück.

Die Dämmerung, und bald die Nacht, verzauberte die Landschaft vollends. Tiefblau zogen sich die langen Schatten, die die schwarzen Fichten im vollen Mondlicht warfen, über die schweigenden, verschneiten Felder. Von den Höfen blitzten die rötlichen Lichter der kleinen erleuchteten Fenster, die fast vom Schnee erstickt schienen. Der dampfende Atem der Pferde war nicht mehr zu sehen, das Klingeln der Schellen weckte hie und da die Krähen in den Fichten, die sich schreiend erhoben und hinter uns sich wieder in die Zweige setzten, die jedesmal einen Berg ihrer Last an Schnee polternd entluden.

Die – obwohl verschneit – tiefschwarzen Berge hoben sich in einem Panorama von Silhouetten vom unendlich tief-schwarz-smaragdenen Himmel ab, und nichts, kein Hauch, kein Atem, nur die unendliche, eisige, glasharte und spröde Ruhe des mächtigen Winters schien um uns in dem jetzt eiligeren Schlitten – eingehüllt in Decken, satt und warm.